D I 7/19

1922a

19

Landes-
bibliothek
Coburg

Die neue Cecilia.

Letzte Blätter,

von

Karl Philipp Moritz.

C'est ainsi, qu'en partant, je vous fais mes adieux.

Zweite Probe
neu veränderter deutscher Druckschrift.

Berlin, 1794.
Bey Johann Friedrich Unger.

Coburger Landes-Bücherei

Nachricht des Verlegers.

Mein erster Versuch neuer deutscher Druckschrift, den ich in der Ostermesse 1793 bekannt machte, fand Beifall, wurde aber auch hie und da getadelt. Männer ohne Vorurtheil gegen Neuerungen, und denen guter Geschmack wohl schwerlich abgesprochen werden kann, munterten mich zu fernerer Vervollkommnung auf, und nun wartete ich nur noch die öffentlichen Urtheile darüber ab. Diese sind jezt wohl größtentheils erschienen, und lauten dafür und dawider. Einer findet die neuen Lettern den schon vorhanden gewesenen ähnlich, mit welchen die großoctav Bibel in Halle gedruckt ist. Ich verglich sie, und fand, so wie mehrere Personen, nicht die geringste Ähnlich-

keit. Ein Anderer findet sie zu rund und zu kurz. Ein Dritter behauptet, sie seien zu länglich und spitzig. Ein Vierter glaubt, sie seien zu weitlaufend, u. s. w. — Was läßt sich nun aus diesen widersprechenden Urtheilen für ein belehrendes Resultat ziehen? Manchem Auge waren sie sehr deutlich und stärkend, da hingegen Andere sie zu scharf und blendend fanden.

Ein in der Stahlschneidekunst unerfahrner Mann behauptete öffentlich, in meinem ersten Versuch sei »keine geo»metrische Richtigkeit zum Grunde ge»legt,» und daher sei er »mißrathen.» Wahrscheinlich bediente er sich nur eines Kunstausdrucks, um tadeln zu können. In den Augen praktischer Künstler hat er aber eine sehr merkliche Blöße gegeben, die mehr Leidenschaft als Kunsttalent verräth.

Nun traten auch einige Männer auf,

die meine Arbeit für ganz verwerflich erklärten, und behaupteten: man müsse schlechterdings keine deutsche Schrift mehr aufkommen und verbessern lassen, sondern die lateinische allmählig einführen; da ich doch dagegen, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, bei Gelegenheit der Anzeige des Campisch-Gollnerschen Versuchs neuer deutscher Buchstaben, von einem, in diesen Gegenstand sehr scharf eindringenden, gelehrten Recensenten, den sehnlichsten Wunsch ausgedrückt fand, daß doch die deutschen Lettern verbessert werden möchten!

Die, wider die deutschen Schriftzüge Eingenommenen, behaupteten: »Haas »und Breitkopf hätten bereits alles »Mögliche zur Verbesserung deutscher »Lettern gethan, und durch Weg-«nehmung der Schnörkel, denselben die «möglichste Simplicität gegeben.» Diese Behauptung wurde bei Verschiedenen

bloßer Modeausdruck. *) Ich untersuchte die jetzigen deutschen Schriftproben; verglich sie mit denen, welche laut

*) Darum hat auch wohl Hr. Legationsrath Bertuch diesen Ausdruck, in sein Modejournal S. 630, aufgenommen, ohne die Gründe jener Behauptung untersucht zu haben. Ich möchte aber wohl von diesem schätzbaren Gelehrten die Ursach erfahren, warum er, als ein erklärter Feind deutscher gothischer Buchstaben, sein Modejournal nicht auch mit den, in seinen Augen so vorzüglichen, lateinischen Buchstaben drucken läßt?

In Paris war zwar Garamond der erste Künstler, welcher lateinische Lettern schnitt, vor ihm aber hatten schon, im Jahr 1469, in Rom, Conrad Schweinheim und Pannartz den Virgil, 1471 Georg Lever den Eutropius, und andere Buchdrucker mehr, mit ziemlich guten runden Buchstaben gedruckt: und Garamond fand nicht viel an der Buchstaben-Form zu ändern, nur daß er in seiner Gießerei genauere Instrumente hatte, wodurch die Buchstaben mehr in eine

Gesners Buch: »die so nöthige als »nützliche Buchdruckerkunst als Schrift- »gießerei, S. 145. (Erster Theil), von

Linie kamen, und sich dem Auge gefälliger darstellten.

Übrigens irrt Hr. ꝛc. Bertuch, wenn er glaubt, daß man, bei Erfindung der Buchdruckerkunst, lieber die eckigte, und gradlinigte Form der Buchstaben wählte, weil sie für das Messer des Holzschneiders leichter zu verfertigen sey; daran war wohl bloß der damalige Geschmack Schuld. Für den Formschneider sind vielmehr runde Buchstaben weit leichter und besser zu schneiden, als eckichte, worüber ich aus eigener Erfahrung urtheilen kann.

Unsre jetzigen deutschen Lettern bleiben doch auch Originalschrift, und haben keine Ähnlichkeit, weder mit den lateinischen, noch den alten Mönchsbuchstaben. Seit der ersten Ausgabe des Theuerdanks, von 1517, wozu die Schrift, nach der damaligen schönsten deutschen geschriebenen Fracturschrift, verfertiget wurde, haben sich unsre Lettern,

Bernhard Christoph Breitkopf, im Jahr 1739, in dessen Gießerei zu haben waren, und fand: daß diese letzten Lettern die vorzüglichsten, und die nemlichen sind, deren sich noch die Erben jener Schriftgießerei bis auf den heutigen Tag bedienen, welche also seit einem langen Zeitraum unverbessert und unverändert beibehalten wurden.

bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts, immer mehr ausgebildet. Warum sollte man denn nicht Versuche anstellen, sie noch immer mehr zu verbessern? Es ist unbegreiflich, wie man die deutschen Buchstaben ganz verwerfen kann, da es doch eine wahre Unmöglichkeit seyn wird, sie auszurotten. Der Jugend wird es keine Erleichterung: diese muß sie kennen lernen, oder man müßte alle guten, bisher mit unsern Lettern gedruckten, Werke verbannen, oder umdrucken lassen; welches sich nicht ausführen läßt.

Bei der Herausgabe sämmtlicher Schriftproben, die in meiner Schriftgießerei zu haben sind, werde ich in einer

Die nachher veränderten, musirten, großen Titelbuchstaben, können keinen Anspruch auf geschmackvolle Verbesserung machen. Über den neuesten Versuch, welcher mit dem Druck eines kleinen Buchs unter dem Titel: »Einige deutsche Lieder für »Lebensfreuden,» angestellt wurde, will ich lieber mein Urtheil zurückhalten, da er mit dem meinigen zugleich er-

Einleitung nicht allein alle Gründe, zu meiner bis itzt getroffenen Abänderung deutscher Buchstaben, auseinander setzen: sondern auch die Fortschritte, und nach und nach entstandenen Veränderungen der Lettern zu zeigen suchen, welche die Buchdruckerkunst seit ihrer Entstehung hervorbrachte; und jede besonders abweichende Bildung der Buchstaben, in einem genau darnach copirten Holzschnitt, von einigen Zeilen, jedesmal beifügen. Vielleicht kann dies eine Erleichterung für Litteratoren werden, um genauer zu bestimmen, an welchem Orte die alten Drucke gedruckt wurden, und wer der Besitzer ihrer Lettern war.

scheint. — Herr Haas, ein geschickter Stahlschneider, hat eine Schrift, Nonpareil genannt, verfertigt, die bis jetzt die schönste unter allen ist. Er hat aber keine andere Verbesserung damit vorgenommen, als daß er sie reiner und regelmäßiger schnitt. Übrigens sind die alten Züge sämmtlich beibehalten, welche Zingk, Lobinger, Müller, und Schmid, in ihren Lettern haben, als die besten deutschen Schriftarten, deren man sich in den meisten Buchdruckereien Deutschlands bedient. Eben weil ich bemerkte, daß sich noch kein deutscher Buchdrucker oder Schriftschneider an die Verbesserung deutscher Schriftzüge wagte, unternahm ich diese Arbeit: und während ich die Urtheile über meinen ersten Versuch abwartete, verfertigte ich, nach einer andern Idee, gegenwärtige zwei Schriften, eine kleinere und eine etwas größere,

womit ich dieses kleine Buch druckte, das ich nun dem Publikum übergebe. Ich legte dabei die gewöhnliche deutsche Schrift zum Grunde, that alle entbehrlichen Züge davon, gab sämmtlichen Buchstaben mehr Verhältniß und Licht, und so entstanden diese Lettern. Da diese dem Auge weit weniger fremd seyn müssen, als meine ersteren Versuche, so glaube ich, daß sie mehr Eingang finden werden.

Ich muß freimüthig bekennen, daß blos die große Vorliebe für meine Kunst, mich bei vielen, oft undankbaren, Arbeiten thätig erhält. Aufmunterung durch meine Landsleute, besonders durch meine Kunstgenossen, thut es wahrlich nicht, deren oft niederschlagende Urtheile viel eher, allen Antrieb zu diesen Versuchen, in mir zu ersticken vermögten. Besonders ist es traurig, wenn in die Augen leuchtet,

daß blos eigennützige Besorgnisse, so oft etwas Neues in der Buchdrucker- oder Schriftgießerkunst erscheint, welches dem alten Schlendrian nachtheilig seyn könnte, sich erlaubter und unerlaubter, geheimer und offenbarer Wege bedienen, die neue Erscheinung im Keim zu erstikken. Indeß sollen mich häufige, schon erfahrne, Widerwärtigkeiten nicht abhalten, alle meine Kräfte zur Vervollkommnung der Buchdruckerkunst anzuwenden. An meinem guten Willen und Fleiß soll es nicht fehlen; und ich wiederhole: daß ich, mit der größten Dankbarkeit, Belehrungen und gründlich verbessernde Vorschläge annehmen und benutzen werde. Berlin im Januar 1794.

Unger.

Die neue Cecilia.

Moritz ward durch Gefühl zu Kenntnissen geleitet. Dieses einfache Gefühl blieb, trotz der Zunahme seiner Kenntnisse, unverkünstelt. Es gab seinem Ausdruck jene Klarheit, um derentwillen er so gern von denen gelesen wird, die überall Verständlichkeit suchen. Man findet in seinen Schriften, nicht den hochunterrichteten Lehrer, welchen erreichen zu können der Wißbegierige fast verzweifeln muß; sondern den lehrbegierigen Gefährten, welchem man zutraut, daß er gute Nachrichten eingezogen habe, und mit dem man sich auf den Weg macht, fest entschlossen, ihm nicht weiter zu folgen,

als es ihm gelingen werde, hinreichende Wahrscheinlichkeit für seine Meinung aufzustellen. Man geht mit ihm auf geebneten Pfaden; man verweilt sich in seiner Gesellschaft auf angenehmen Ruheplätzen; man gelangt endlich zu Aussichten, die der aufgeregten Erwartung entsprechen; man schmeichelt sich zuweilen, weiter zu sehn als er; man lächelt hie und da über Entdeckungen, die er gemacht haben will; man glaubt, ihn mit einem Wort widerlegen zu können, und wundert sich nicht selten, nach Aufstellung dieses, und mehrerer Worte, die aus dem ersten folgen, ihm nachgeben zu müssen. Wenigstens liegen seine Irrthümer oft der Wahrheit näher, als die bis dahin unangefochtene herkömmliche

Meinung, oder haben doch eine so schöne Ursache, daß man an ihm lieb gewinnt und hochachtet, was man, mit gnädigem Bewustseyn, höchstens verzeihen zu können wähnte. Wie der Schriftsteller so der Mensch: denn er war immer Mensch im Schriftsteller, und jedes seiner Werke ein treuer Abdruck seines Gemüths. Er beging tausend Fehler, und fehlte gegen niemanden so sehr als gegen sich selbst. Er war den Juden ein Ärgerniß, und den Griechen eine Thorheit, und einige der ersten Köpfe Deutschlands hielten ihn wehrt. Es schien schwer sich an ihn zu gewöhnen, und niemand machte schneller Freunde aus Bekannten. Es schien leicht möglich sich von ihm loszusagen, und wer ihm nahe stand, fühlte

das Bedürfniß sich seiner anzunehmen, wenn sich gleich diese Theilnahme zuweilen, hinter Lächeln und Kopfschütteln, verbarg. Denn es ist nicht wahr, daß eine edle gebildete Seele lange mit dem scherzen kann, den sie verabscheut. Aber das Herz nimmt oft den Witz in seinen Sold, um sich vor dem Verstande rechtfertigen zu können; und fern sey es von dem Scharfsinn, eine einzige Verschanzung zu zerstören, wohinter die Gutmüthigkeit sich flüchtet. Selbst daß er sie dort entdeckte, soll ihr nur Muth machen, sich dreister zu zeigen. Ach! wir bedürfen ihres beseligenden Anblicks so sehr, zu einer Zeit, wo die Verderbtheit der Klügeley, jede gefällige Tugend verdächtig zu machen, und der Härte und Grau-

samkeit Altäre zu errichten bemüht ist. Warum magst du draussen stehn, du Gesegnete des Himmels? Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.

Von der Bildungsgeschichte dieses eigenthümlichen Menschen hat er selbst, unter dem Nahmen Anton Reiser, die ersten Grundzüge geliefert. Zwey seiner vertrautesten Freunde versprechen dem Publikum, das Gemälde genügend zu vollenden. Ihnen sind die geheimsten Falten seines Herzens und seines Kopfes bekannt; unter ihren, zum Theil richtenden und leitenden Augen, entstanden und vollendeten sich seine vorzüglichsten Schriften; sie waren Theilnehmer, Gefährten, und Beobachter seines häusli-

chen Lebens. Man darf alles von ihnen erwarten, was Kritik und Menschenkunde leisten können, ohne bescheidner Schonung gegen lebende Personen zu nahe zu treten. Sie werden ohne Zweifel entwickeln, wie spät, und unter welchen Ahndungen und Bestimmungen, das Gefühl einer genußvolleren Gegenliebe, als Männerfreundschaft gewähren kann, für den Verstorbenen Bedürfniß ward; wie rasch er sich dem lebhaft empfundenen Wunsch überließ; wie er sich selbst, durch übertriebene Forderungen, unglücklich machte; wie er endlich sein Glück da fand, wo es immer wohnt, in der Zuneigung welche die Vernunft mäßigt; und wie ihm das beneidenswürdige Loos zu Theil ward, Zufriedenheit empfan-

gend und wiedergebend, von den weichen Händen einer liebenden Gattin gepflegt, mit der Welt und mit sich selbst versöhnt, sanft und liebegesegnet, in den Schlaf der ungestörten Ruhe zu sinken. Wie erquickend und heiter dieser kühle Abend für ihn war, davon geben die folgenden Blätter einen Beweis. Seine Hand schrieb sie nicht mehr. Er sagte sie seiner schönen Pflegerin in die Feder. Den Sterbenden umgaben die seligsten Erinnerungen seines Lebens, Liebe und Italien.

Cecilia an Augusta.

Hier schreibe ich Ihnen wieder, meine Beste, in meinem väterlichen Hause, auf demselben Balkon, wo wir vor zehn Jahren zuerst als Kinder, über die grünen Ufer der Tiber, die Engelsburg, und die Peterskuppel in der Ferne, uns kindisch freuten. Wenn ich diesen verflossenen Zeitraum übersehe, so finde ich, daß der angebaute Boden der Freundschaft schon jetzt für uns die schönsten Blüthen trägt, und für die Zukunft unseres Lebens eine reiche Erndte verspricht. Ich möchte sagen, keine Stunde keine Minute unseres Umganges, unter den Augen Ihres verehrungswürdigen Vaters, war für uns unnütz; selbst unsere Erholungsstunden waren unter seiner Leitung für uns lehrreich, und Spiel und Zeit-

vertreib wurden für uns eine Schule der Weisheit. Wie unzertrennlich bin ich durch diesen zehnjährigen Umgang von unserer frühesten Kindheit an, und durch unsere gemeinschaftliche Bildung an Sie geknüpft! Gewiß, es giebt kein festeres Band der Seelen. Sie stehen immer vor mir, Sie müssen alles wissen, was ich denke und thue; und wenn ich Sie gleich den ganzen Tag nicht sehe, so sind Sie dennoch so wie vormals, vom Morgen bis an den Abend, mein immerwährender Umgang; meine Gedanken beschäftigen sich unaufhörlich mit Ihnen, und die leisesten Empfindungen meines Herzens entfalten sich vor Ihrem prüfenden Blicke. Ich bin daher auch sicher, daß wir nie getrenut werden können. Eine Freundschaft, wie die unsrige, welche sich auf wechselseitige Vervollkommung gründet, ist gewiß das höchste Gut des Lebens. Aber ich bin auch wohl überzeugt, daß wir nicht bloß für uns, und selbst nicht für unsere Vervollkommung allein leben dürfen; darum halte ich es nun schon für einen nicht

unwürdigen Zweck meines Lebens, daß ich, nach dem Tode meiner Mutter, meinem alten Vater seine Tage versüßen kann. Er ergötzt sich an meiner Musik, meinem Zeichnen und Mahlen, und ob er gleich von allen diesen Sachen nur wenige Begriffe hat, so freuet es ihn doch, daß ich verstehe damit umzugehen; und diese seine Freude macht mir oft mehr Vergnügen, als der Beifall des Kenners. Mein Bruder, der Secretair, ist nur des Mittags und Abends bei Tische unser Gesellschafter; die übrige Zeit geht er seinen Geschäften nach, und bleibt so einen Tag wie alle Tage in seinem Gleise, ohne sich weder zur Rechten noch zur Linken umzusehen, wobei er sich für sich selber gar nicht übel befindet, aber für den gesellschaftlichen Umgang freilich ein unbeschriebenes Blatt bleibt. Es schmerzte mich, daß ich mich in meiner Erwartung getäuscht hatte, Sie gestern Abend bei uns zu sehen, um auf unserm Balkon die Erleuchtung der Peterskuppel mit uns zu betrachten. Ich saß mit meinem Vater und

Bruder allein, und sahe bis um Mitternacht diesem prächtigen Schauspiele zu. Hiebei traten die Zeiten meiner frühesten Kindheit lebhaft vor mein Gedächtniß, wie ich mich immer lange vorher auf diese glänzende Erscheinung freute, und wie meine kleine Einbildungskraft sich damals in schöne Träume wiegte, bis endlich der Abend kam, wo wir alle voll Erwartung saßen, und nun in der Dämmerung die Erleuchtung anhub, und die Umrisse jenes majestätischen Gebäudes, sich nach und nach mit feurigen Zügen in der dunkeln Luft dem Auge darstellten, während die Masse in Schatten sank, und das Ganze wie eine Zeichnung mit Phosphor in der Luft schwebte. Ich muß Ihnen aber auch gestehen, daß ich unsern Balkon an der Tiber zu den Glückseligkeiten meines Lebens rechne. Wenn ich hier einsam lese und schreibe, so werde ich ganz meines Daseyns froh, und der Anblick der Gegenstände um mich her gewährt mir volle Genüge. Der Hafen Ripetta zu meiner Linken, mit Schiffen und

Arbeitsleuten, die ein- und ausladen, macht einen lebhaften Anblick von Geschäftigkeit und Gewühl, wodurch die einsame Stille auf eine angenehme Weise unterbrochen wird. An dem über den Fluß gezogenen Tau, sehe ich den Tag über das Boot zum Uebersetzen unzählige Male hin und wiederfahren, und wie eine bewegliche Brücke die beiden Ufer vereinigen. Am jenseitigen Ufer der Tiber sehe ich die von Stroh geflochtenen Hütten, welche die prachtvollen Bäder des alten Roms in unserm neuen Rom ersetzen. Den reitzendsten Anblick gewährt in der Ferne der Montemario, mit dem dunkeln Zipressenhaine auf seiner Spitze, und der Villa Madama an seinem Abhange. Hinter diesem Berge sehe ich am Abend die Sonne hinabsinken, und freue mich des sanften Schimmers, der sich über die ganze Gegend verbreitet. Ich kann wohl sagen, daß ich mich freue, in einer Stadt gebohren und aufgewachsen zu seyn, welche so viel Schönheiten der Natur und Kunst in sich vereinigt, als man kaum

auf dem ganzen Erdboden, den Ihr Vater uns so sorgfältig beschrieben hat, hin und her zerstreut findet. Noch mehr aber freuet es mich, daß ich in dieser Stadt eine Freundin gefunden habe, mit der mein ganzes Wesen harmonirt, und da ich das Glück gehabt habe, mit ihr, auferzogen zu werden, auch zu gleicher Zeit mit ihr zu dem Genusse mannichfaltiger Schönheiten der Natur und Kunst gebildet worden bin. Da wir nicht mehr beisammen sind, so muß kein Tag hingehen, wo wir uns nicht mündlich oder schriftlich unterreden. Das letztere aber muß jetzt zum öftern der Fall seyn, weil die heißen Sommertage den Weg von Maria Maggiore nach Ripetta ein wenig zu beschwerlich machen. So viel Vergnügen aber diese schriftliche Unterhaltung mir verschaft, so wünsche ich doch noch weit sehnsuchtsvoller, meine Augusta zu umarmen, um ihr mündlich zu versichern, daß ich ewig und unveränderlich bin die Ihrige

Cecilia.

Marchese Mario an Carlo Maratti, in Cesa.

Seit acht Tagen befind' ich mich wieder in Rom, treibe mich in den beschwerlichen vornehmen Zirkeln umher, und schmachte sehnsuchtsvoll nach dem ersten Augenblicke, wo ich einsam und mir selbst gelassen, den Gegenständen, die mich umgeben, meine Sinne eröfnen, und zum erstenmale lebhaft empfinden kann, wo ich bin. Ich fühle nur zu sehr das drückende der Ehre, mit dem regierenden Hause verwandt zu seyn. Wie oft sehne ich mich nach unserm friedlichen Cesena, unserm stillen Sitze, und den süß verlebten Tagen zurück, die wir dort im Genuß der Freundschaft mit einander zubrachten, und den Wissenschaften und uns selber lebten.

Doch aber freue ich mich auch auf den ungestörten Genuß meines hiesigen Aufenthalts, wenn es mir gelungen seyn wird, mich von den Fesseln des Zwanges loßzureißen.

Ich wohne auf dem spanischen Platze, und habe einige meiner vergnügtesten Stunden auf der Villa Medicis zugebracht, wohin ich mich aus dem Taumel des geräuschvollen Lebens geflüchtet habe.

Mit wenigen Schritten aus meiner Wohnung bin ich oben auf diesem reitzenden Sitze, wo sich nach allen Seiten die herrlichsten Aussichten vor meinen Blicken eröfnen. Hier genoß ich wieder den ersten Moment des ruhigen frohen Daseyns, und übersah einen Theil des großen Schauplatzes, welchen ich mir zu betrachten vorgesetzt habe.

Gleich der Zukunft lagen diese Gegenstände noch dämmernd vor mir.

Aber kein Cicerone soll mich durch diese Gefilde des schönen Alterthums und der bildenden Künste führen. Und voller Wollust eines ruhigen Genusses soll sich mein Geist allmählig den Eindrücken eröfnen, die auf ihn warten. Und kein Gedanke ist mir angenehmer, als der, daß nichts mich treibt und ängstiget, und daß mein Genuß mir nicht zum Geschäft gemacht wird.

Ich sehe hier eine selige Zukunft voraus, wenn mein Herz so frei und sorgenlos bleibt, wie es jetzt ist, und kein Tumult von Leidenschaften diese heitere Stille unterbricht, welche mich jetzt so zufrieden und glücklich macht.

Welch ein unübersehbares Feld von Betrachtungen, die ich anstellen, von Kenntnissen, die ich erwerben kann, eröfnet sich hier vor mir! mein Glück würde vollkommen seyn, wenn Du, mein Freund, mir nicht fehltest.

Ich freue mich aber schon darauf, daß ich nach Verlauf von ein paar Jahren Dich wie in einem wohlbekannten Hause hier einführen, und dann jeden Eindruck, den ich empfand, noch einmahl genießen werde, wenn Du ihn empfindest.

Was für eine Welt von neuen und großen Vorstellungen erwartet hier meinen Carlo Maratti, der seinen Nahmensgenossen so rühmlich nacheifert, und dereinst mit kühnerem Fluge sich über ihn emporschwingen wird. Ich kenne Deine Sehnsucht nach Rom, und weiß, daß Du Stunden und Minuten zäh-

lest, bis der Zeitpunkt da ist, wo Du hier Deinen höchsten Wunsch befriedigst, der Kunst, für die Du von Deiner frühesten Kindheit an gelebt hast, Dich mit ganzer Seele zu widmen, und aus allem, was Dich umgiebt, die Nahrung und den Stoff für Deinen Geist zu ziehen, die sich in Umriß und Farben wieder darstellt, und ein kostbares Vermächtniß für die Nachwelt wird.

Unsere Empfindungen an den Schönheiten der Natur und Kunst stimmten von unserer Kindheit an in einen Punkt zusammen, nur mit dem Unterschiede, daß Deine lebhaftere Empfindung immer zu dem Triebe nach der Darstellung überging, während daß die meinige sich mit dem ruhigen Genuß begnügte. Du strebtest, die Rose nachzubilden, an deren Gestalt und Duft ich mich ergötzte. Dein Genuß ging schon früh in Schaffen und Hervorbringen über; und ob ich gleich selber diesen Trieb nicht fühlte, so mußte ich ihn an Dir doch lieben, und fühlte mich dadurch unwiderstehlich an Dich angezogen.

Die Treppe nach Trinita di Monte macht einen prachtvollen Anblick, der noch mehr auffallen würde, wenn die Stufen in einem fort gingen, und das Ganze nicht durch so viele Unterbrechung zerstückt würde. So wie man diese Treppe hinauf steigt, verschönert sich die Aussicht in die Straßen der Stadt, bis man allmählich die Kuppeln in der Nähe und in der Ferne hervorragen sieht, und zuletzt, wenn man oben ist, St. Peter und der Vatikan in seinem ganzen Umfange sich dem Auge darstellt. Am Fuße der Treppe ist ein kühler Springbrunnen in der Form eines Schiffes, wovon er den Nahmen Barcaccia führt. Dieser Springbrunnen hat hier eine sehr gute Stelle, um demjenigen, welcher die Treppe in der brennenden Sonnenhitze hinaufsteigt oder herunter kömmt, Erfrischung darzureichen. Auf dieser Treppe lagern sich die armen Pilgrimme, welche sich aus entfernten Gegenden in dieser wohlthätigen Stadt zusammen finden, und hier wenigstens vor dem Verhungern gesichert sind, weil ihnen

in jedem Kloster eine Suppe gereicht werden muß.

Der Spatziergang auf Trinita di Monte selber ist schon sehr angenehm, weil man einen großen Theil der Stadt, und der reitzenden Anhöhen des Janikulus übersieht.

Die schöne Aussicht oben in die Straße Condotti, welche grade vor einem liegt, lockte mich nach Ripetta an das Ufer der Tiber. Ich kann Dir nicht beschreiben, was der erste Anblick dieses Platzes für eine angenehme Wirkung auf mich machte. Weil nämlich das diesseitige Ufer der Tiber ganz mit Häusern bebaut ist, so ist es desto überraschender, wenn man diese Reihe von Häusern bei dem Hafen Ripetta plötzlich unterbrochen, und die weite und schöne Aussicht jenseit der Tiber auf einmal vor sich eröfnet sieht. Es ist, als ob man durch diesen Anblick in eine neue Welt versetzt würde. Ich stieg die Stufen bis an den Rand des Tiberstroms hinunter, und konnte mich erst von diesem Platze gar nicht wieder losreißen. Ich blickte zu meiner

Rechten den Tiberstrom hinauf, und fühlte mich durch die stillen Wohnungen angezogen, welche an diesem Ufer hingebaut, und zum Theil mit Balkons versehen sind, von denen man eine herrliche Aussicht haben muß. Ich wünschte mir wohl eine solche stille Wohnung; noch mehr aber wünscht' ich, daß ich mit meinem Freunde an diesem Hafen stände, um ihm die reitzenden Aussichten selbst zu zeigen, die meine Feder nur schwach beschreiben kann.

Cecilia an Augusta.

Freilich vermisse ich unsere Villa Negroni bei Maria Maggiore, die uns so nahe war, daß wir fast aus unserer Wohnung in den Garten traten. Einen solchen Platz giebt es schwerlich mehr, als den mit Cypressen und Pinien beflanzten Hügel, wo wir im hohen Grase auf dem steinernen Bänkchen vertraulich saßen, wenn am Abend die Berge im Wiederschein der untergehenden Sonne mit mannichfaltigen Farben spielten, und wir uns mit dem Bewustseyn unseres Daseyns freuten, daß wir uns auf einem Fleck befanden, welcher auf diesem Erdboden gewiß einer der schönsten ist, und nun auch von der zärtlichsten Freundschaft zum Heiligthum geweiht wurde.

Immer wird dieser Platz mir heilig seyn, und die Stunden, wo wir ihn gemeinschaftlich besuchen, werden die angenehmsten Erinnerungen aus den verflossenen Jahren in

meine Seele zurückrufen. Die Nachbarschaft aber, worin ich mich nun in meines Vaters Hause befinde, ist auch nicht zu verachten.

Die Villa Borghese außer der Stadt, und der Pallast Borghese in der Stadt, sind nun meine nächsten Lieblingsplätze, wo ich manche Stunde verweile.

Sie kennen sie beide schon; ich darf Ihnen daher die einzelnen Schönheiten, die mich rühren, nicht beschreiben; aber das kann ich Ihnen doch sagen, daß ich jetzt erst, durch die täglich erneuerte Bekanntschaft, anfange mit diesen Gegenständen vertraut zu werden. Manche Stunde hab' ich schon vor Domenichino's Bilde in dem Pallast Borghese zugebracht.

Diese Abstufung von der hohen Götterbildung Dianens, zu den untergeordneten Zügen der Nymphen, die sie begleiten; das rasche und wilde in dem Blick der Jägerinnen; die mannichfaltigen Stellungen, wie sie knieend oder stehend den Bogen spannen, und den Pfeil abdrücken; die naive Lust der Nym-

phen, die im Wasser plätschern; dies alles hat mich immer mehr angezogen, je länger und öfter ich es betrachtet habe; und ich habe nun angefangen, dieses Bild mit Fleiß zu studiren, uud schon einige Gruppen daraus gezeichnet. Die Nähe des Pallastes Borghese rechne ich auch besonders mit zu den Vorzügen meines jetzigen Aufenthalts. Durch den Genuß bin ich die Besitzerin dieser Gallerie, so gut wie der, dem sie gehört, und im gewissen Sinne noch mehr, weil mir das zu statten kömmt, was jener ungenutzt läßt.

Sie wissen, daß ich mit wenigen Schritten vor der Porta del Popolo in der Villa Borghese bin. So wie ich nun fast täglich in dem Pallast Borghese, das Heiligthum der Kunst besuche, und mit religiöser Andacht den Werken des erhabensten Genius meine Bewunderung zolle; so ist die Villa Borghese mit ihren schattigten Wäldern auch für mich ein heiliger Tempel, zu welchem ich fast täglich wallfahrte, und durch den vollen Anblick der großen und erhabenen Natur mich zur

erneuerten Thätigkeit und zu dem ruhigen Genuß des stillen Lebens stärke. Ich bin in dieser Villa nun schon wie zu Hause. Jedes Fleckchen ist mir bekannt; jedes vertrauliche Plätzchen wird nun schon wie ein alter Freund von mir gegrüßt.

Der immer grünende Wald von Eichen beim ersten Eintritt in die Villa erfüllt die Seele mit heiligen Schauer. Zur Linken schimmert durch die Bäume der Teich mit dem Tempel des Aeskulap in seiner Mitte, dem hier, wo man die reinste Luft einathmet, nicht ohne Grund ein Heiligthum geweiht ist.

Der Spatziergang um diesen Teich hat mir schon manches Vergnügen gewährt. Jetzt wandle ich hier freilich einsam, da ich sonst mit Ihnen Hand in Hand an diesem reitzenden Ufer spatzieren ging, als es durch die Kunst erst gebildet wurde. Wenn ich dieß bedenke, so fühle ich freilich lebhaft, daß eine Trennung durch tausend Schritte in den Augenblicken des Entbehrens so schmerzhaft seyn kann, als eine Trennung von eben so vielen

Meilen. Doch ist es die Hoffnung des baldigen und leichten Wiedersehns, die jedesmal den neu entstandnen Kummer mildert, und die mir auch jetzt den Trost giebt, daß ich vielleicht Morgen meine Augusta wiedersehen und umarmen werde.

Marchese Mario der Vater an seinen Sohn.

Du bist nun in Rom, und mußt eine Carriere machen, mein lieber Sohn! Es fehlt dir nicht an Stand und Vermögen; du hast in den ersten Häusern Zutritt; du bist auf dem schnurgeraden Wege, dein Glück in der Welt zu machen, wenn du es nicht selber verscherzest.

Als Monsignore muß ich dich wieder sehen; ich bitte dich, verdirb diese Hoffnung deinem alten Vater nicht! Aber ich weiß schon, wie du deine edle Zeit verschleudern wirst; du wirst mit den Mahlern herumlaufen, und alte bestäubte Bilder begucken; du wirst verstümmelte Bildsäulen abzeichnen, und dein schönes Papier bekritzeln. Ich weiß, wie manchen Tag du hier mit deinem Carlo Maratti, dem jungen Schwärmer, verträumt hast.

Du mußt die Conversationen nicht versäumen; du mußt dir keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, wo du dein Glück bauen kannst. Du mußt nothwendig eine Carriere machen, mein lieber Sohn, es wäre Schade, wenn du es nicht thätest! Denn alles vereinigt sich, um dir die Bahn zu ebnen. Nur bitte ich dich, laß den Schwindelgeist fahren, und verschwende nicht mehr so viele Zeit mit der abgeschmackten Kunst! Du läufst nur Hirngespinnsten nach; einträgliche Stellen und baare Einkünfte, sind doch das letzte Ziel, wonach wir streben.

Dein Glück ist es nur, daß du von dem Wahnwitze der Liebe noch unangesteckt bist. Du mußt dich in die Zeit schicken; du mußt dich bücken, wo es nöthig ist, und stolzieren, wo du darfst. Prälaten Brodt ist süßes Brodt; und der violette Strumpf sitzt kühl im Sommer, und hält im Winter warm. Wenn du erst so weit bist, wie du seyn willst, so kannst du dir Leute halten, die über das Schöne der Kunst ganze Tage mit dir schwaz-

zen, und alle deine Phantasien kannst du ja dann nach Wunsch befriedigen. Was hilft dir denn bey leerem Beutel ein Kopf mit Ideen vollgepfropft? Trachte doch am ersten nach dem, wofür man alles andre haben kann, so wird dir das übrige alles zufallen.

Bewahre meinen väterlichen Rath in deinem Herzen, mein lieber Sohn: schreite nicht auf unrechten Wegen aus; versäume die Conversationen nicht; laufe den Mahlern und den Weibern nicht nach; strebe nach dem violetten Strumpfe; den rothen aber laß das höchste Ziel deiner Wünsche seyn, wenn du nicht weiter streben kannst; und erinnere dich, so oft du zum Künstler und Gelehrten herabsinken willst, daß du aus dem Hause und aus der Familie der Braschi stammst! Ich bin

Dein

wohlmeinender Vater

A. Mario.

Marchese Mario an Carlo Maratti, in Cesena.

Du erinnerst Dich, welche Freude uns oft in unserer Vaterstadt auf dem schönen Platze vor unserer Curie, das herrliche Ballonspiel machte, und wie die guten Bürger von Cesena einen vertraulichen Kreis um uns schlossen, und durch ihren Beifall gebenden Zuruf unsern Muth anfeuerten.

Hier sind Leute dazu bedungen, durch welche man dem römischen Volke dieses Schauspiel giebt. Auf einem großen Platze bei dem vatikanischen Pallaste, ist für das Volk ein bretternes Amphitheater errichtet, für die Mittelklasse sind unten Stühle gesetzt, und der Adel befindet sich an dem obern Ende auf einer Gallerie, vor welcher ein Netz gespannt ist, damit der mit Luft gefüllte Ball, welcher zuweilen mitten unter dem Volke ein plötzliches Schrecken anrichtet, nicht in irgend ein adliches Antlitz fliege.

Dein gehorsamer Diener hatte hier die Ehre, dicht neben dem päbstlichen Nepoten zu stehen, der sich zuweilen mit ihm sehr huldreich unterhielt.

Bei diesem Schauspiele waren der Adel und das Volk in zwei Partheien getheilt. Der Liebling des Volks war ein gewisser Romanone, mit den Schultern und Nacken eines Herkules. Ein kurzer stämmiger Venezianer, der den Nahmen Granvillano führte, war von dem Adel in Schutz genommen.

So oft nun dieser einen Fehlschlag that, triumphirte das ganze Volk, und schrie in einem fort: gefehlt! gefehlt! Nun war es lustig anzusehen, wie der erlauchte Nepote hierüber aufgebracht wurde, und indem er zornig mit den Händen focht, mit dem ganzen römischen Volke stritt, welches durch ein fortdaurendes Geschrei alle seine Worte übertäubte.

Oben auf den Balkons an der hohen Mauer des vatikanischen Pallastes, sah man hin und wieder die rothen Strümpfe eines Cardinals, der aus dieser einsamen Entfer-

nung dem Schauspiele zu sah, durch das Gitter hervor schimmern.

Das Merkwürdigste bei solchen Auftritten ist mir das Verhältniß des hiesigen Volks gegen den Adel. Nirgends kann die Ausgelassenheit des Volks weiter gehen, und nirgends ist doch der Druck und die Unterwerfung größer.

Der gemeinste Gegenstand des Gesprächs ist jetzt die Leprische Sache. Man kann es dem alten Lepri wohl freilich nicht verdenken, daß er, da ihm der Tod die große Schlafmütze aufsetzte, ehe er noch den gehoften rothen Hut erhielt, sein Testament, als eine vergeblich ausgeworfne Lockspeise wieder zurücknahm, worüber nun freilich die päbstlichen Nepoten seufzen, als ob ihnen ein wirkliches Unrecht wiederfahren wäre.

Die heilige Rota hat es aber doch noch nicht gewagt, zu Gunsten des Pabstes und seiner Nepoten in dieser Sache zu entscheiden. Alles was man durch höheren Einfluß bis jetzt noch ausrichten konnte, ist, die Ver-

schiebung der Sentenz, wodurch dieser Proceß wohl möglichst wird in die Länge gezogen werden.

Überhaupt ekelt mir die Zusammenkettung von so viel Niedrigem und Kleinem in der hiesigen großen Welt. Mein Vater hat mir geschrieben, und mir in seiner Art, die Dir bekannt ist, eine Menge von Lehren und Ermahnungen ertheilt, welche mit meinen Wünschen und Neigungen, die Dir auch bekannt sind, einen sehr sonderbaren Gegensatz machen. Ich soll nicht mit den Mahlern laufen, keine bestäubten Bilder begucken, und mit den Zeichnungen nach verstümmelten Statuen das schöne Papier nicht bekritzeln; ich soll die Gesellschaften suchen, deren Benutzung zu einem glänzenden Glücke den Weg bahnet; ich soll mich bücken wo ich muß, und wieder stolzieren wo ich darf; und soll, da ich nun einmal in Rom bin, nothwendig eine Carriere machen. Mein Lieber! Was sagst Du zu diesem allen?

So lange diese schwülen Tage nicht im

August noch kühler werden, und der geisterdrükkende Sirocco wehet, mag alles noch ferner gehen, wie es geht. Ich werde mich diese Tage über, noch in allen den glänzenden und langweiligen Zirkeln umher treiben lassen, die mir so herzlich zum Überdruß geworden sind.

So bald aber das erste wohlthätige Gewitter wieder die Nebel verscheucht, und die Luft abkühlt, und der erste erquickende Regen wieder auf das Land säuselt, werde ich mich gewiß von diesen Fesseln loßreißen, und die gelähmten Flügel wieder empor heben, um vor allen andern meines Freundes und seiner von mir gefaßten Hofnungen werth zu seyn.

Der Deinige

Mario.

Cecilia an Augusta.

Der gestrige Abend war gewiß einer der schönsten, den wir nach der schwülen Tageshitze auf unserm Corso zugebracht haben. Lassen Sie uns ja nicht versäumen, meine Beste, uns hier so oft wie möglich zusammen zu finden, so lange die heißen und schwülen Tage uns noch vom frühen Morgen bis an den Abend von einander trennen.

Unser Corso ist ein wahrer Sammelplatz des Vergnügens, und zwar noch mehr für uns, die wir leicht und unbefangen auf und nieder wandeln, als für diejenigen, die sich stolz in ihren unbehülflichen und schweren Kutschen blähen, und mehr wünschen, gesehn zu werden, als selbst um sich her zu sehen, und unbemerkt die geselligen Freuden des Lebens zu genießen.

Auch verdienen die lieben Heiligen unser dankbares Andenken, daß sie uns so manchen festlichen Abend, so manche schöne Er-

leuchtung in unsern dunkeln Straßen verschaft haben, die wir ohne sie entbehren müßten.

Unser römisches Volk auf dem erleuchteten Corso auf und nieder wandelnd, kommt mir oft wie eine große Familie vor, bei deren Anblick ich mich in eine Unschuldswelt hineinträume, die freilich nur noch in unsrer Phantasie wohnt.

Aber unserm gestrigen Gespräch, meine Liebe, habe ich heute früh schon sehr ernstlich nachgedacht. Sie haben eine Seite berührt, die bisher in meiner Seele fast noch gar nicht angeklungen hat.

Sollte denn wohl irgend eine Wahrheit in dem Gedanken liegen, daß wir für das wirkliche Leben durch unsere Erziehung verbildet wären? — Oder ist dieses, wie ich noch immer hoffe, nur ein leeres Schreckbild?

Ich muß Ihnen gestehen, meine Beste, daß, wenn ich nicht bei Ihnen bin, die Einsamkeit mir immer am wünschenswerthesten

bleibt, und daß ich mich dann am liebsten mit der Betrachtung großer Naturscenen oder erhabener Kunstwerke beschäftige, die meiner Empfindung und meiner Einbildungskraft ein vollkommnes Genüge leisten.

Denn, ach! ich habe außer Ihnen und Ihrem theuren Vater noch kein Wesen gefunden, dem ich mein ganzes Herz aufschließen könnte. Und doch fühl' ich so sehr das Bedürfniß des geselligen Lebens, und der gewöhnlichen Lebensfreuden. Wir dürfen uns wohl gestehen, daß durch die Bildung unsers Geistes unsere Körper nicht entnervt sind. Dafür hat Ihr guter Vater Sorge getragen, der durch den belebenden Genuß der freien Luft, durch die heilsamste Lebensweise, und insbesondre dadurch, daß er unsere Herzen vor wilden und heftigen Leidenschaften verwahrte, das höchste Glück des Lebens, eine feste und dauerhafte Gesundheit, uns verschaft hat.

Nun ist es natürlich, daß geheime Wünsche in unserer Seele erwachen, die wir uns

unter dem Siegel des höchsten Vertrauens nur unter einander selbst gestehen.

Wie oft haben Sie schon mit freundschaftlichem Ohre meine Beichte, und ich die Ihrige angehört! Und wie oft ist durch diese wechselseitige Beichte unser Herz schon von einer großen Last erleichtert worden!

Es giebt aber gewisse Punkte des Nachdenkens, woüber ich mit keinem Menschen als mit Ihnen, mich zu reden getraue.

Ich habe einige Male eine Empfindung gehabt, die mich im innersten erschreckt hat, so süß sie auch ist. Mir war es, als ich im Anschauen der großen Natur, die mich umgab, mich verlohren fühlte, als ob ich Himmel und Erde an meinen Busen drücken, und mit diesem schönen Ganzen mich vermählen sollte. Ich fühlte durch diese Empfindung mein innerstes Daseyn erschüttert; es war mir, als ob ich wünschte, plötzlich aufgelößt, in dieses Ganze mich zu verliehren, und nicht länger wie eine verwelkende hinsterbende Blume einzeln und verlassen da zu stehen.

Eins muß ich Ihnen noch schriftlich sagen, was mir gestern Abend auf der Zunge schwebte, und, ich weiß nicht wie, den Weg über meine Lippen nicht finden konnte.

Gestern früh saß ich in der Villa Borghese, auf einer Bank, nicht weit von dem Teiche des Äskulap, und war in ziemlich ernsthafte Betrachtungen vertieft, als ich mich umsah, und vor der Urne, welche in einem dunkeln Gebüsche steht, und auf der in Basrelief der Tod des Phaeton gebildet ist, auf einem Zeichenstuhle sitzend, einen jungen Mann erblickte, der vom Kopf bis zum Fuße schwarz, aber nicht wie ein römischer Abbate, sondern wie ein Engländer, gekleidet war.

Er war beim Zeichnen so sehr in seinen Gegenstand vertieft, daß er mich kein einziges Mal bemerkte, welches mich endlich bewog, daß ich schnell aufstand und hinweg eilte.

Lachen Sie nicht! — Heute früh hab' ich auf demselben Fleck gesessen, dieselbe Scene

gezeichnet, und den Zeichner mit, so gut mir meine Phantasie sein Bild noch vormahlte. — Spotten Sie nicht über

Ihre

Cecilia.

Augusta an Cecilia.

Wie könnte Ihre Augusta wohl der schönen Beichte ihrer Freundin spotten, deren Vertrauen und Liebe ihr über alles geht! Mit Ihrem ernsten Nachdenken über unser letztes Gespräch, haben Sie die Sache wirklich zu tragisch genommen, meine Theuerste.

Die gütige Natur hat uns beiden für dasjenige, was bei unserer Bildung uns in der Zukunft schädlich werden könnte, einen Ersatz, oder vielmehr ein Gegengewicht gegeben, welches uns immer wieder in das sichere Gleis des gewöhnlichen Lebens zurück bringen wird: Ihnen den Trieb zur Kunst, und mir ein etwas leichteres Blut, und etwas mehr Gleichgültigkeit, um die wechselnden Schicksale des Lebens zu ertragen.

Ihre Empfindungen, die Ihr letzter Brief gegen mich äußerte, würden mich auch erschreckt haben, wenn der schöne Schluß die-

ses Briefes mich nicht getröstet und beruhigt hätte.

Sie sind Mahlerin und Dichterin, und können, auf jeden Fall, Ihren Kummer weg zeichnen und weg singen. Daß Sie den interessanten Zeichner mit zeichneten, freuet mich, weil ich daraus sehe, daß Ihre lebhafte Phantasie für die Zukunft immer einen wohlthätigen Ableiter haben wird.

Sie wissen, wie sehr mich ein Bild entzückt, daß ich doch bloß betrachten kann, und wie ich mich an dem schönen Versbau unseres Tasso und Ariost ergötze, den ich doch nachzuahmen nie versucht habe. Daß aber demohngeachtet die Eindrücke hiervon auf meinen Geist schwächer sind, als auf den Ihrigen, läßt sich schon daraus schließen, weil der Genuß, dieser Werke der Dichtkunst und der bildenden Künste, noch nie einen wetteifernden Wunsch bei mir erregt hat. Hieraus aber weiß ich auch, daß alle übrigen Eindrücke bei mir schwächer sind, und leichter als bei Ihnen über die Oberfläche

meiner Seele hingleiten. Mir ahndet daher in der Zukunft eben nichts trauriges, weil nichts leicht einen so tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf mich machen wird, daß es den Frieden meiner Seele, auf sehr lange Zeit oder auf immer, stören könnte.

Den Verlust meines Vaters und meiner Cecilia, mit denen ich so innig verwebt bin, kann und mag ich mir nicht denken. Und habe ihn auch nicht gedacht, wenn ich sagte, daß nichts leicht meinen Frieden auf immer würde stören können. Diese Vorstellung bedecke ich gern, so wie den Gedanken an den Tod, mit einem undurchsichtigen Schleier.

Ich dachte vorzüglich an Wünsche, wenn ich sagte, daß die Ruhe meiner Seele, nicht so leicht, durch einen Zufall erschüttert werden könnte. Heftige Wünsche werden schwerlich je in dieser Brust aufsteigen. Ein Glück für mich, weil sie mich unglücklich machen würden, wenn sie unerfüllt blieben.

Ein Glück für Sie, daß bei stärkeren und lebhafteren Wünschen, auch wenn sie nicht er-

füllt werden, Ihnen immer eine Zuflucht bleibt, die mir fehlen würde. In der ausübenden Kunst eröfnet sich eine Welt vor Ihnen, die Ihren Geist nie darben läßt.

Diese beiden Rücksichten sind es, die mich wegen unseres Schicksals in der Zukunft beruhigen. Und da ich Ihnen durch unser letztes Gespräch, zu solchen ernsthaften Bedenklichkeiten, Veranlassung gegeben habe, so hab' ich Ihnen auch meine Trostgründe nicht vorenthalten wollen.

Ihre Briefe sind mir ein kostbarer Schatz, welchen ich in dem Archiv der Freundschaft heilig aufbewahre. Da so manches schöne Wort vom Hauche der Luft verweht wird, so freuet es mich um desto mehr, daß ich diese schriftlichen bleibenden Zeugnisse, der schönen Empfindungen meiner Cecilia, in Besitz habe. Ich weiß auch, daß diese meine Freundin nie über irgend einen Zeichner in der Villa Borghese, oder sei es auch wo es wolle, vergessen wird

Ihrer treuen
Augusta.

Marchese Mario an Carlo Maratti, in Cesena.

Mein Vater hat wohl recht, wenn er sagt, daß ich die edle Zeit nicht mit der Kunst verschwenden, und das schöne Papier nicht bekritzeln soll. Ich fühle wohl, daß ich es selbst in der Kunst nie zu etwas bringen werde, und doch kann ich mich immer noch nicht enthalten, hinein zu pfuschen.

Die Villa Borghese ist jetzt mein liebster Aufenthalt. In ihren schattigten Wäldern mich zu verlieren, ihre sonnigten Anhöhen zu besteigen, und in ihren Lorbeerhainen umher zu irren, ist für mich ein Elysium. Schwerlich kann auch die Phantasie das fabelhafte Elysium in der Unterwelt sich schöner gebildet haben, als dieses wirkliche auf der Oberwelt.

Besonders hat mich ein Plätzchen angezogen, nicht weit von einem durch die Kunst gebildeten Teiche, in dessen Mitte, auf einer

kleinen Insel, von dem Besitzer dieser Villa' dem Gotte der Gesundheit ein Tempel erbaut ist. In einem dunkeln Gebüsche steht ein großer antiker Marmorsarg, worauf der Tod des Phaeton abgebildet ist, mit der Unterschrift: magnis tamen excidit ausis.

In Ansehung der Kunst, kann man die Arbeit an diesem Basrelief, wohl nicht unter die geschmackvollsten zählen; das ganze aber thut dem ohngeachtet, an dem Orte, wo es steht, eine vortrefliche Wirkung.

Man denkt sich hier den Sarg, in welchem die Asche des entschlummerten Jünglings liegt, der bei den rühmlichsten Vorsätzen, und den schimmernsten Aussichten in die Zukunft, zu früh ein Raub des Todes wurde, und um welchen Ältern und Freunde trauren, die in ihm ihre schönsten Hoffnungen vernichtet sehen.

Die Stille und Einsamkeit, welche um dieses schöne Grabmahl herrscht, die von Bäumen beschatteten kleinen Hügel in der Nähe, der stille Teich zur Linken, die Aussicht

in das Thal, und auf die gegenüber liegenden sanften Anhöhen; dies alles begeisterte mich, zu dem Entwurf einer kleinen Zeichnung, die mir nicht schlecht gerathen scheint, und welche ich Deiner Prüfung vorlege.

Ich war in meinen Gegenstand ganz vertieft, und hatte an meiner Zeichnung eben den letzten Strich vollendet, als ich mich umsah, und auf einer der Bänke, nicht weit vom Teiche des Äskulap, eine weißgekleidete weibliche Gestalt erblickte, deren braunes Haar sich in natürliche Locken rollte. Sie stand in demselben Augenblicke auf, und eilte schnell hinweg.

Einen edleren Wuchs, einen schöner abgemeßnen, und doch ungezwungenen und leichten Gang, habe ich nie gesehen. Ich rollte mein Papier zusammen und meinen Zeichenstuhl, und fühlte mich unwiderstehlich angezogen, dieser reizenden Erscheinnng nachzugehen. Immer vor sich hinschreitend, sah sie sich nicht ein einziges Mal um.

Sie ging in die Porta del Popolo, vor

dem Obelisk vorbei, die Straße Ripetta hinauf, und ging zur Rechten, diesseits von dem Hafen Ripetta, in ein wohl gebautes Haus.

Ich suchte, noch eh sie in die Thüre ging, einen Vorsprung zu gewinnen, und blickte in ihr Antlitz; ich sah unter den umschattenden braunen Locken die denkende Stirn, das sprechende Auge, und unter diesem die Morgenröthe der Wangen, den Purpur der Lippen, die sanfte Ründung des Kinnes, — O mein Freund, was sah ich nicht alles! Gewiß hat mein Vater mich, wie man sagt, beschrien, wenn er mir Glück wünschte, daß ich vom Wahnwitze der Liebe noch unangesteckt sey. Mich däucht, ich fange wirklich an, etwas dem ähnliches zu empfinden.

Doch, sey unbesorgt, lieber Freund, ich werde sie kennen lernen. — Ihr Vater ist im Weinhandel glücklich gewesen, hat sein Gewerbe aufgegeben, und lebt, in seinem Alter, ruhig von seinem erworbenen Vermögen. So viel hab' ich schon erfahren. Du siehst, ich bin nicht unthätig gewesen, Erkundigung

einzuziehen, und fange mein ganz neues Geschäft mit vielem Eifer an.

Doch wollt' ich fast darauf wetten, durch die erste Unterredung mit meiner angebeteten Unbekannten, von dieser Schwärmerey geheilt zu seyn; denn — sie ist eine Römerin. Und die Bildung und Aufklärung unserer Römerinnen, ist warlich nicht von der Art, daß so ungenügsame Wünsche, wie die unsrigen, hier Befriedigung hoffen könnten. Es müßte ja ein Wunder seyn, wenn grade diese, welcher der bloße Zufall mich entgegen führt, von den übrigen eine Ausnahme machen sollte. Doch Du sollst mit nächstem mehr erfahren von

Deinem

Mario.

Cecilia an Augusta.

Ach meine Augusta, als ich Ihnen neulich über Schwindel und Kopfweh klagte, dachte ich nicht, daß mir ein so heftiger Anfall drohete. Doch, Sie müssen erst mein sehr sonderbares Abentheuer, und dann meine Krankheitsgeschichte hören.

Heute früh saß ich in der Villa Borghese auf demselben Fleck, den ich Ihnen schon beschrieben habe, um die Zeichnung, von der Sie auch schon wissen, zu vollenden, oder vielmehr noch einiges hinzuzufügen.

Ich war eben im Begriff, meine Darstellung mit den Gegenständen, so wie sie vor mir lagen, zu vergleichen, als ich hinter mir ein Geräusch vernahm, und da ich mich umsah, wirklich zu träumen glaubte, als ich den schwarz gekleideten jungen Mann, welcher vor zwei Tagen auf diesem Flecke saß, und dessen Züge ich eben im Bilde vollendet hatte, in Person erblickte.

Wie

Wie es mir schien, hatte er schon eine kleine Weile über meine Schulter in meine Zeichnung geblickt. Er schien eben so verlegen wie ich zu seyn, und stotterte einige Entschuldigungen. Was ich ihm geantwortet habe, weiß ich wirklich nicht; denn ich bekam plötzlich meinen Anfall vom Schwindel wieder, mir wurde trübe vor den Augen, ich schwankte aufzustehen, und war nicht vermögend den Arm des jungen Mannes auszuschlagen, der sich von mir ausbat, mich zu Hause begleiten zu dürfen. Mein Vater erschrack über meine blasse Gesichtsfarbe, als er mich wiedersah.

Mein Begleiter bezeugte auf eine so höfliche und einnehmende Weise seine Theilnehmung, und bat so dringend und bescheiden, sich wieder nach meinem Befinden erkundigen zu dürfen, daß mein Vater es ihm nicht abschlug.

Indem ich nun über dieses Abentheuer nachdenke, gehen mir freilich allerlei Gedan-

ken durch den Kopf, der mir überdem noch schwindelt. Es war doch unartig von ihm, liebe Augusta, daß er mir über die Schulter in meine Zeichnung blickte; wenn er es wirklich gethan hat; denn mit Gewißheit kann ich es ihm noch nicht Schuld geben.

Freilich konute mich wohl der bloße Zufall an eben diesen Platz führen, und in der ganzen Scene, die ich gezeichnet habe, liegt auch nichts verfängliches. Abea der Zeichner! der Zeichner! —

Wer sagt ihm denn aber auch, daß er dieser Zeichner sey? Können nicht hundert andere auf eben diesen Fleck gesessen, und eben diese Scene gezeichnet haben? Kann der Zeichner nicht ein bloßes Geschöpf meiner Einbildungskraft seyn?

Wenn er aber nun seine eignen Züge darin entdeckt hat? Schwerlich wird er es zwar gewagt haben, so genau in meine

Zeichnung zu blicken. — Vielleicht sah er mir auch gar nicht einmal über die Schulter. — Oder sollt' er doch wohl? — In diesen Zweifeln ängstigt sich

Ihre

kranke Cecilia.

Marchese Mario an Carlo Maratti.

Seit gestern, mein Lieber, bin ich in einem Zustande, der mir eben so angenehm als schmerzhaft, eben so wünschenswerth als unerträglich ist.

Ich sagte Dir in meinem letzten Briefe, daß ich ein Mädchen gesehn habe, eine Römerin, — daß ich sie würde kennen lernen. Der Zufall selber hat nun, ohne mein Zuthun, diese Bekanntschaft gestiftet, und zwar auf eine etwas sonderbare Weise.

Ich machte gestern früh meinen gewöhnlichen Spatziergang nach der Villa Borghese; der Sirocco mit seinen bleiernen Flügeln war entschwunden; der Himmel war hell und heiter, und es wehte ein kühles Morgenlüftchen; demohngeachtet eilte ich vor den bren-

nenden Sonnenstrahlen in den dunkeln Schatten meiner Phaetons Urne.

Denke Dir meine Überraschung, als ich auf demselben Fleck, wo ich vor zwei Tagen saß und zeichnete, dieselbe weiß gekleidete weibliche Gestalt erblickte, welche damals so schnell hinweg eilte, und jetzt in ihren Gegenstand ganz vertieft, dieselbe Scene zeichnete, die mich so außerordentlich angezogen hat.

Ich trat leise hinzu, und so sehr ich die Unschicklichkeit empfand, konnte ich mich doch nicht enthalten, einen Blick über ihre Schulter in ihre Zeichnung zu werfen, wo ich in der Mitte des Bildes eiue männliche Figur erblickte, an welcher sie eben die letzten Züge vollendet zu haben schien.

Durch die Verlegenheit, in die ich gerieth, als sie sich umsah, wurde ich für meine Unbescheidenheit bestraft, und ich weiß nicht mehr, was ich in der Angst mag für Entschuldigungen vorgebracht haben.

Die schöne Zeichnerin aber wurde todtenblaß, sie hielt mit der Hand ihre Stirn, und ein Schwindel der ihr anwandelte, bewog sie, mir ihren Arm zu reichen, als ich bat, daß ich sie zu Hause führen dürfte.

Unterweges wurde kein Wort gesprochen; ihr alter Vater, Signor Brunati, bezeigte sich sehr freundschaftlich gegen mich, als er von seiner Tochter die Veranlassung unserer Bekanntschaft vernahm. Er verstattete mir sehr höflich, auf mein Bitten, die Wiederholung meines Besuchs.

Nun denke ich einsam über diesen Vorfall nach. — Es ist doch nur ein Mädchen, mir völlig unbekannt. — Ich habe noch keine zehn Worte mit ihr gewechselt; habe sie nur sitzen und zeichnen sehen; und da sie einen Anfall von Schwindel bekam, hab' ich sie zu ihres Vaters Hause geführt. — Ist es denn ihr Wuchs, ihr braun gelocktes Haar, die Rosen ihrer Wangen, die hier so selten sind,

LB Coburg

was mich an sie fesselt? — Ich glaube nicht. Ich habe dies alles an andern, ja schon an unsern blühenden Mädchen in Cesena, vielleicht noch schöner gesehn. — Aber ein schwärmerischer, melancholischer Zug ums Auge, die Züge des Denkens auf ihrer Stirn, dies ist es, was mir immer vorschwebt.

Nun ängstige ich mich in Zweifeln, wer wohl die männliche Figur in ihrer Zeichnung war, an welcher sie so sorgfältig die letzten Züge vollendete? O wer ist dieser glückliche Sterbliche? — Mir schallt der Nahme eines Antonio beständig in den Ohren, ohne daß ich weiß woher. Mir träumte diese Nacht, sie gingen Hand in Hand, am Teiche in der Villa Borghese, und sie verschwendete ihren ganzen Reichthum von Zärtlichkeit an den Beglückten. Ich erwachte aus dem Traume mit fieberhaftem Pulse.

Nun bitte und beschwör' ich Dich, mein Lieber, daß Du mit Deiner bittersten Laune

mir dieses Fieber wegspottest und weglachest, damit ich nicht ferner mir selber ungleich oder wohl gar meines Freundes unwerth werde.

Der Deinige

Mario.

So weit sprach Moritz, und einen Tag darauf sprach er nicht mehr Die Geschichte ist nicht vollendet, aber die Darstellung ist es. Man erkennt Rom und seine Zaubergegenden, man erkennt die Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner, und einen Jüngling und ein Mädchen, die Natur und Liebe zusammen führt. Das ist ein Ganzes für sich: niemand dürfte dem Künstler einen Vorwurf daraus machen, wenn er hier den Pinsel niederlegte, und sein Werk ausstellte. Darum wird es auch jetzt mit der Hofnung ausgestellt, daß es dem Kenner nicht mißfallen werde, wenn er es aus dem gegebenen Gesichtspunkte betrachtet.

Moritz wollte freilich ein größeres Gemälde daraus machen, oder vielmehr, die angefangene Geschichte, in einer Gallerie fortlaufender Gemälde, durchführen. Hier ist der Gegenstand derselben, mit aller Trockenheit eines Verzeichnisses, aufgestellt.

Die Liebe der jungen Leute erkennt, verstärkt, und äussert sich. Des Mädchens Vater erschrickt vor den Folgen, die den bürgerlichen Theil am härtesten betreffen müssen; findet aber Mittel seine Tochter dagegen zu sichern. Das Blut der Familie Braschi empört sich, vor dem Gedanken einer Mißheirath. Der junge Marchese Mario wird ein Staatsgefangener, um ein solches Hauptstaatsverbrechen un=

möglich zu machen. Trotz der Aufsicht seiner Wächter schreibt er seiner Geliebten, und empfängt Briefe von ihr. Aber die Freiheit seiner Person, deren er so schmerzlich entbehrt, kann er durch nichts erringen. Nach tausend mißlungenen Versuchen, schreibt ihm endlich Cecilia: »Du sollst frey »werden, ich bin entschlossen du sollst. »Noch zwey Wege dazu stehn mir of-»fen. Bringt mich der erste nicht hin, »so kann der andre nicht fehlen.« Sie wirft sich dem heiligen Vater bey einer Prozession zu Füssen, sie beschwört ihn, seinem Verwandten die Freiheit wieder zu geben, und bleibt unerhört. Nun stirbt sie durch Gift von eigner Hand. Mario wird frey.

Über die Bestimmung der Handlungen, über die Empfindung der handelnden Personen, bleibt nach dieser Anzeige noch viel zu fragen übrig, das nur Moritzens Geist beantworten kann. Er wohnt in seinen Schriften, und wird sich vielleicht dort nicht vergebens befragen lassen.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moritz, Karl Philipp,

Die neue Cecilia Letzte Blätter

Berlin 1794

Coburg, Landesbibliothek -- D II 7/19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940383-0